

Aus der Geschichte des Schladminger Bergbaues.

Von Dr. Heinrich Runnert.

Dort, wo der Schienenstrang der Eisenbahnlinie Selztal—Bischofshofen durchs Ennstal der salzburgischen Grenze zustrebt, liegt hart am Austritt des tosenden Talbaches ins Haupttal das schmucke Städtchen Schladming. Es ist seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, seitdem wackere Pioniere des Alpinismus die Schönheiten dieses Fleckens deutscher Erde der Allgemeinheit kündeten, das ersehnte Ziel vieler Menschen, die in den Sommertagen durch Wandern und Bergsteigen angesichts des gigantischen Hohen Dachsteins oder der düsteren Tauerntäler ihren Körper kräftigen und ihre Seele mit neuer Zuversicht erfüllen wollen.

Einst war es anders. Da war es nicht erstrebenswert, die sonnigen Bergeshöhen jauchzend zu erklimmen, sondern in die Bergestiefen drangen die Menschen mit Schlägel und Spitzhau, um silber- und kupferhältige Erze ans Tageslicht zu fördern. Im Innern der Tauernberge lag die wirtschaftliche Blüte, deren sich das Städtchen Schladming in früheren Jahrhunderten erfreute, begründet. Durch ein Privileg der Königin Elisabeth, der Gemahlin Albrechts I., erhielt Schladming 1304 bedeutende Rechte und Freiheiten. Auch der berühmte Bergbrief des Bergrichters Leonhard Egkelzain (1408), in welchem die Gewohnheitsrechte und Gebräuche festgelegt erscheinen, die damals beim Schladminger Bergbau in Übung standen, läßt die aufsteigende Entwicklung des Bergbaues erkennen. Der Brief wurde in weitgehendem Maße das Vorbild der übrigen alpenländischen Bergordnungen und einzelne seiner Bestimmungen blieben in der österreichischen Berggesetzgebung bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts in Kraft. Bis tief ins 16. Jahrhundert konnte der Schladminger Bergbau trotz den schweren Wirren und Schicksalschlägen zur Zeit der Glaubenskriege eine beachtenswerte Stellung behaupten. Die folgenden wirtschaftlichen Umwälzungen, vielleicht auch ein teilweises Versiegen der Erzadern, führten seinen allmählichen, aber sichern Niedergang herbei. Seit der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts sind die Hammerschläge, die dereinst der Stadt und ihren Bewohnern Glück und Segen brachten, verklungen — wohl auf immer.

Oberhalb der Stelle, wo der Talbach aus seiner felsigen Schlucht tritt, um in raschem Lauf der Enns zuzueilen, kann man heute noch eine turmartige Ruine in die Lüfte ragen sehen. Dort stand einst die „Fest zu Schladming“, die 1350 zum ersten Male erwähnt wird¹ und die Pforte zu den Bergrevieren bewachte. Vom Leben und Treiben des emsigen Bergvölkchens, das dort an der Arbeit war, von Gewerken und Knappen, sollen auf Grund des uns erhaltenen altenmäßigen Materials² im folgenden einige kleine Skizzen gezeichnet werden.

¹ In späteren Jahrhunderten diente die Festung als Staatsgefängnis.

² An Altten wurden benützt: Hofkammerarchiv Wien, J.-D. Fasc. 18.335/I u. 18.332 sowie J.-D. Herrschaftsakt 18.389, S. 1/21/2; L. R. A. Graz, Hofkammerakten; L. R. A. Innsbruck, Magim. und Kopialbücher. Außerdem wurden noch die Gedentbücher des Hofkammerarchives Wien herangezogen.

I. Schladminger Gewerken im 16. Jahrhundert.

Einen Blick gerade für diesen Zeitraum auf die Gewerken zu tun, legt nicht nur das für diese Zeit reicher erhaltene Alttenmaterial nahe, sondern veranlaßt auch der Umstand, daß sich im 16. Jahrhundert die wirtschaftlich bedeutsame Erscheinung des Eindringens des süddeutschen Kapitals in den Schladminger Bergbau zum ersten Male belegen läßt. Wollte man einen nennenswerten Ertrag aus dem Bergbau ziehen, so war hiezu in dieser Zeit mit seiner fortgeschrittenen kostspieligen technischen Betriebsführung und dem längst ausgebildeten Lohnarbeiterstand ein bedeutendes Kapital nötig. Die heimischen Gewerken brauchten Subußen von Seite geldgebender Handlsherren. Andernfalls konnten sie ihren Betrieb nur unrentabel fortführen, kämpften stets mit Geldschwierigkeiten oder gerieten gar in Schulden. Im Handel erworbene Vermögen der „Süddeutschen“ bildeten die Basis zu kapitalistischen Investitionen im Bergbau.

Die süddeutschen Kapitalisten treten zuerst bei dem Kupferbergwerk in der Walchen bei Obarn, das ja auch innerhalb des Verwaltungs- und Gerichtsbezirkes der Schladminger Bergbeamten lag, in Erscheinung. Seit Mitte des 16. Jahrhunderts (1552) wendeten dort Lukas Sizinger aus Nürnberg und Andreas Prantmair aus Augsburg große Summen zur Emporbringung des Bergbaues auf. Von Augsburg ging ja frühzeitig die kapitalistische Ausbeutung der Bergwerke aus und die Prantmair, die aus der Rürschnerzunft stammten, verzeichneten, wie aus den Augsburger Steuerbüchern der Jahre 1489 bis 1522 ersichtlich ist, einen kolossalen Aufstieg in der Vermögensbildung. Lukas Sizinger hingegen war seit Jänner 1514 Bürger in Augsburg und seit 1510 mit Esther Fugger von Reh verheiratet³. Die Augsburger „Chronika newer geschichten von Wilhelm Rem (1515—1527)“ berichtet von einem Nürnberger Kaufmann Laug (Lukas) Sizinger, der am 8. September 1515 gemeinsam mit Augsburger und Ulmer Kaufleuten auf der Reise nach Frankfurt zwischen Aschaffenburg und Miltenberg von Göß von Berlichingen überfallen und gefangen genommen wurde.

Um 1570 haben die Sizinger und Prantmair auch den Bergbau in der Schladminger Gegend aufgenommen; vorher schon dürften Lukas Sizinger und Andreas Prantmair gestorben sein; seit 1569 werden als Gewerken Gebrüder Hans und Lukas Sizinger, die Söhne des obgenannten Lukas, und die Prantmairschen Erben genannt. Mit ihnen gemeinsam bauten damals auch die Gebrüder Hans und Christoph Weitmoser.

Das Schmelzen der Erze bestimmter Schladminger Gruben konnte seit 1570 von den Gewerken nicht mehr mit Nutzen durchgeführt werden; sie erhielten daher vom Landesfürsten die Erlaubnis, 200 Zentner nach Ritzbühel zu führen, um sie dort im Hüttenwerk der Rößentalerschen Gewerkschaft, die 1554 gegründet worden war und an der sie mitbeteiligt waren, versuchsweise zu schmelzen. Der Erfolg scheint ein guter gewesen zu sein, denn 1573 erhielten die Gewerken die Bewilligung zur Ausfuhr der Erze bestimmter Gruben gegen Entrichtung der üblichen landesfürstlichen Gefälle (Fron und Wechsel).

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts scheint die Verbindung der Sizinger und Prantmair aufgehört zu haben oder vielleicht der Ankauf der Prantmairschen Anteile durch die Sizinger erfolgt zu sein. 1590 werden die Sizingerischen Erben nur mehr allein genannt. Zu dieser Zeit beabsichtigten sie die Wasserhebung in einem alten Stollenbau im Schladminger Obertal (unterhalb des Quisitzkars) und ersuchten unter Hinweis auf die hohen Löhne und die herrschende Teuerung um einen Kostenbeitrag der landesfürstlichen Kammer. Deren schlechte Finanzlage ließ aber eine derartige

³ Auf Grund der liebenswürdigen Mitteilung des Bayrischen Staatsarchives Nürnberg.

